



Krieg und Kirschenplotzer

Dem Patienten fehlten Kampfgeist und Geduld, hat der Stationsarzt Martha erklärt. Nicht der Apoplex* sei das Hauptproblem, sondern die Psyche. Körperlich sei er nach seinem Schlaganfall auf gutem Wege, die Halbseitenlähmung weitgehend rückläufig bis auf den hängenden Mundwinkel und eine motorische Beeinträchtigung der rechten Hand. Auch die anfänglich verwaschene Sprache bessere sich täglich. Doch es hapere an der Motivation zur konsequenten Physiotherapie, und das erschwere die Rehabilitation. Ob er zu Depressionen neige, ob er Stress im Berufsleben habe?

»Eigentlich nicht«, hat Martha geantwortet, das ging den jungen Doktor schließlich nichts an.

Schön wär's, dachte sie – und dass beruflicher Stress bekömmlicher wäre als der Groll über die Arbeitslosigkeit. Den tobt Walter bestenfalls im Garten aus, wenn er ihn nicht auf der Couch in Bier ertränkt und sich dazu eine Packung Lucky Strike reinzieht. Täglich.

Ob es denn familiäre Spannungen gebe, hatte der eifrige Stationsarzt noch wissen wollen, er könne bei Bedarf einen Termin mit dem neuen Klinikpsychologen vermitteln, der sei nämlich auf Familientherapie spezialisiert. Martha hatte abgewinkt. Als sie das Thema nach dem Ausbruch des Vater-Sohn-Krieges einmal vorsichtig anzusprechen wagte, war sie von Walter

beschieden worden, die »Psychos« seien entweder Neurotiker, die sich ihren Beruf zur Lösung der eigenen Probleme gewählt hätten – oder Voyeure, die sich am Seelenelend anderer aufgeteilt.

Am Ende seiner gut gemeinten Predigt hatte der Doktor Martha nahegelegt, sie solle ihrem Mann positives Denken vermitteln und bestmöglich dafür sorgen, dass er sich nicht aufrege. Jede Blutdruckkrise erhöhe das Risiko für einen weiteren Schlaganfall mit schlechterer Prognose.

Wenn Kriegsvermeidung der Gesundheit dient, muss Familienfrieden her, beschließt Martha. Wann, wenn nicht jetzt? Frieden geht durch den Magen, so brät sie die Lieblingsbuletten für ihren Mann mit extra viel Zwiebeln, deren Dunst sich mit dem Duft des frischen Kuchens mischt. Kirschenplotzer! Mit dem kann sie die ganze Familie befrieden. Dann bastelt sie am PC einen Gutschein für Paul: über die absurd teuren Marken-Sneakers, die er sich so wünscht, ein Deal, den ihr neunzehnjähriger Sohn kaum ablehnen dürfte.

Mehrfach klopft Martha an die abgeschlossene Tür von Pauls Zimmer im Souterrain, seiner Höhle, die er in der Regel nur verlässt, um mit Freunden abzuhängen oder sich am Kühlschrank zu bedienen. Als er endlich verschlafen und mürrisch öffnet, ohne sie hereinzubitten, schüttelt sie sich beim Anblick der vergammelten Pizza im Papierkorb, der zerkrautschten Red-Bull-

Dosen und einer Geruchsmischung aus Essensresten plus ungewaschenem Jungmann. Immerhin hellt sich Pauls misstrauische Miene nach dem ersten Blick auf den Gutschein schlagartig auf. Umstandslos nimmt er die Bedingung an, den Vater mit ihr und seiner Schwester im Krankenhaus zu besuchen. Einschließlich zugesicherten Wohlverhaltens. Nochmals ermahnt Martha ihren Sohn, den Kranken keinesfalls aufzuregen, jede Blutdruckerhöhung könne zu einem Rückfall führen. »Kein Stress für Papa!«

Sie traut ihren Ohren kaum, als Paul brummt: »Don't worry, Mom, den Zoff wollte ich eh abstellen. Als Dad mit der Astronautenmaske halb tot auf der Trage lag, hab ich plötzlich gerafft, dass ein nervtötender Vater immer noch besser ist als gar keiner.«

Martha unterdrückt den Impuls, ihren Sohn zu umarmen. Immer wenn sie die Augen schließt, hat auch sie das Bild vor sich: Walter und Paul vor dem Fernseher auf dem Sofa in größtmöglicher Distanz. Sie selbst im Lesesessel.

Talkshow, Thema Ukraine. Der hemdsärmelige Verteidigungsminister gegen die linke Ex-Ikone mit der niedrigen Stirn im roten Kostüm. Zwischen ihren Männern die Schüssel mit Paprikachips und Erdnüssen. Krachendes Kauen. Viel Bier.

Paul: »Wetten, dass Boris bald Bundeskanzler wird? Der tut wenigstens was!«

Walter: »Klar, dass dir so ein polteriger Macher imponiert!«

Paul: »Klar, dass du auf die rote Tusse stehst, wenig im Hirn, aber üppig im Ausschnitt.«

Walter: »Blöö...«

Paul: »Kotz dich ruhig aus, Dad!«

Walter: »Bibibi...«

Dann nichts mehr. Nur der Minister: »Da dürfen wir uns nichts vormachen ...«

Paul: »Dad hat mal wieder die Biernarkose.«

Keine Reaktion von Walter. Erst in diesem Moment hatte Martha bei ihrem abrupt verstummten Mann das Herunterhängen des rechten Armes und Mundwinkels bemerkt, den Speichel, der ihm übers Kinn lief.

Der Krankenschwester-Reflex: Schlaganfall! *Time is brain!* Jede Minute zählt für den Hirnerhalt. Telefon, ein-eins-zwei.

Dann war es schnell gegangen und hatte sich doch angefühlt wie eine Ewigkeit. Endlich der Notarzt, ruhige Routine, intravenöser Zugang, Sauerstoffmaske. Nie wird Martha Walters flehenden Blick vergessen; seinen Mund, der sich wie beim Fisch auf dem Trockenen in stummer Verzweiflung bewegte, ohne ein Wort herauszubringen. Bis die Sanitäter ihn auf die Trage schnallten, hielt sie Walters schlaffe Hand, schaute in sein gelähmtes Gesicht und betete stumm zu Wem-auch-immer, dass Er/Sie/Es ihr Walter erhalten möge. Fragte sich,

ob man Kostbares erst zu schätzen lernte, wenn es verschwand. Ob es der drohende Verlust war, der ihre Verdrossenheit über die alltagsverschlossene Ehe schlagartig zurückverwandelte in verlorene Liebe?

Entweder wurden ihre Gebete erhört, oder Walter hatte einfach Glück. Auch die bildgebende Diagnostik erfolgte prompt und bestätigte den klinischen Verdacht; der Schlaganfall wurde umgehend mit Alteplase* behandelt, einer medikamentösen Rohrreinigung zur Auflösung der Blutgerinnsel in den verstopften Blutgefäßen seines Gehirns.



Als Martha mit den Kindern in Zimmer 13 der neurologischen Männerstation ankommt, riecht es nach sehr viel Rasierwasser. Walter hat seine spärlichen Haare zurückgekämmt, sie kleben strähnig am Kopf. Die linke Hälfte seines Gesichts ist glatt rasiert. Martha fällt auf, dass ihr Mann erstmals den Pyjama gegen einen Trainingsanzug getauscht hat.

Walter umarmt seine Tochter stürmisch und gibt seiner Frau einen schmatzenden Kuss. Sie nimmt sich vor, ihm beim nächsten Besuch Mundwasser mitzubringen. Vater und Sohn begrüßen sich berührungsfrei. Paul reicht Walter die kleine Lampe mit dem sonnengelben Schirm. Martha findet das Licht der Neonröhren

über den Klinikbetten ungemütlich kalt. Walter braucht beide Hände, um die Lampe zu halten. Ohne sie abzustellen, sagt er: »Guten Abend, Paul, wie nett, dich auch mal wieder zu sehen.« Sein Mund verkrampft sich bei der Bemühung um eine nuschelfreie Aussprache.

»Mee too«, antwortet Paul, was Martha zwar nicht passend, aber erfreulich unaggressiv findet.

Martha nimmt ihrem Mann die Lampe ab und stellt sie auf den Nachttisch. Das warme Licht verleiht dem Raum einen Hauch von Wohnzimmergemütlichkeit. Sie räumt sein Abendessen aufs Fensterbrett. Das schlappe Graubrot mit abgepackter Teewurst, einer Käseecke und einigen Mixed Pickles mit geschrumpelter Oberfläche wird er nicht vermissen.

Als Martha die Buletten auspackt, geht ein Leuchten über Walters Gesicht. Er reißt ihr freudig die Flasche mit dem alkoholfreien Bier aus der Hand, um sie nach einem Blick auf das Etikett mit dem Kommentar zurückzugeben: »Nee, lass mal, so krank bin ich nun auch nicht, dass ich promillefreie Hopfenplörre für Calvinisten saufe.«

Das hatte Martha schon befürchtet und vorsichtshalber zusätzlich ein alkoholisches Pils eingepackt, schließlich kennt sie ihren Mann. Mit einem Seufzer zieht sie es aus der Kühltasche, was erneut ein Strahlen in Walters Züge zaubert.

»Ausnahmsweise«, mahnt sie lahm.

»Super, Schatz, bist einfach die Beste«, sagt er mit fröhlichem Grinsen und lässt den Stöpsel ploppen.

»Übrigens, du solltest mal wieder zum Friseur gehen.«

»Danke für das Kompliment, charmant wie immer.«

»Sorry, nicht so gemeint«, nuschelt Walter und sieht Martha mit seinem Getretener-Hund-Blick an.

Sie soll ihn doch nicht ärgern mit ihrer Schnipperei. Leider hat er auch noch recht; den Termin zum Schneiden und Färben hat sie nach seiner Krankenhausaufnahme verschoben, so ist der graue Haaransatz schon ein wenig über den tolerierten Zentimeter hinausgewachsen. Außerdem ist das Friseurthema ohne Konfliktpotenzial, da kann sie sogar etwas zur Unterhaltung beitragen. »Stimmt schon, Schatz, gestern musste ich auf Station hören, wie eine meiner siebenjährigen Patientinnen ihrer Bettnachbarin zugeflüstert hat: Schwester Martha hat schon ganz alte Haare.«

Alle lachen, die Kinder lümmeln auf dem leeren Bett des entlassenen Mitpatienten und verschlingen den Kirschenplotzer. Walter kaut genüsslich an seiner Bullette, die er in die Hand nimmt, als er sie mit der Gabel nicht sofort trifft. Das Biertrinken geht nicht ohne Schlurfgeräusche ab, was alle taktvoll ignorieren.

Martha lauscht abwesend, wie Paul die Bundesligaergebnisse referiert und Emma aus der Schule plaudert. Familienversöhnung gelungen. Schade, dass Dieter fehlt. Der älteste Sohn steckt bei seinem IT-Job im Silicon

Valley mitten in einem Projekt mit Abgabetermin, hat aber einen baldigen Besuch angekündigt. Alle sind entspannt und es ist warm geworden in dem kleinen Patientenzimmer.

Paul zieht seine Bomberjacke aus. Auf seinem T-Shirt prangt ein Totenkopf, aus dessen linker Nasenhöhle ein wurmartiges Ekeltier quillt und zwischen dessen blutigen Zähnen sich Insekten mit haarigen Beinen tummeln. Darunter steht: *Totgefickt – Wiederbelebung zwecklos.*

Martha zieht die Luft ein, da hat sie mal wieder nicht aufgepasst. Walter hört auf zu kauen und starrt auf die Brust seines Sohnes.

Nach einmaligem Klopfen tritt eine uniformierte Schwesternschülerin mit grünen Haarsträhnen und gepiercter Lippe ins Zimmer. Sie holt Walters unberührtes Tablett und sagt anerkennend. »Na, Herr Schulz, da essen wir heute wohl was Besseres als unser Klinikfutter?«

Als ihr Blick auf Paul fällt, geht sie einen Schritt auf ihn zu und quiekt: »Wow, wie geil ist das denn? Kann ich ein Foto kriegen?«

»Logo«, strahlt Paul. »Kriege ich denn dann deine Nummer?«

»In meinem Zimmer wird diese obszöne Geschmacksverirrung nicht fotografiert!«, bellt Walter.

Die Schülerin murmelt: »Sorry, ist ja gut. Schönen Abend!«, und verlässt mit gesenktem Kopf den Raum.

»Magst du noch einen Schluck Pils, Schatz?«, fragt Martha, aber ihr Mann schüttelt den Kopf und fährt Paul an. »Musst du mich ausgerechnet vor dem Pflegepersonal blamieren?«

»Ausgerechnet vor dem *Personal*«, höhnt Paul. »Da habe ich ja Glück gehabt, dass es nur das Personal war, das ist dir doch sicher weniger peinlich, als wenn es ein Arzt gewesen wäre.«

»Was fällt dir ein, mir so was zu unterstellen, wer von uns beiden ist der mit dem Standesdünkel?«

Walters Zunge hakt beim S. Ein Klecks Senf hat sich in seinem Mundwinkel verfangen. »Meinst du etwa, *ich* habe keinen Respekt vor dem Pflegeberuf?« Der Senf tropft kinnwärts. »Was mir fehlt, ist höchstens der Respekt für einen Möchtegern-Medizinstudenten, der meint, ein solches Outfit wäre angemessen für einen künftigen Arzt.«

Womit sie wieder beim alten Streitthema sind. Walters redundante Argumente. Pauls schlechtes Abitur. Kein Gedanke an eine Zulassung zum Medizinstudium. Walters Mantra, mit Krankenpflege könne man bei der Zulassungsstelle wenigstens Punkte machen und die Wartezeit abkürzen. Das findet Martha zwar auch, aber mit ihr streitet der Sohn darüber nicht. Umso lieber mit seinem Vater.

»Aber angemessen als Outfit für einen Pfleger!«, keift Paul zurück. »Wenn's nach dir ginge, würde ich

drei Jahre mit einer Ausbildung verplempern, die mich dann qualifiziert, als examinierte Gesundheits- und Krankenpflegekraft Patienten den Arsch abzuwischen.« Er zieht an seinem Shirt den Totenkopf lang. »Ein für alle Mal: Ich werde Doktor Schulz und nicht Pfleger Paul. Punkt, Papa!«

Diesmal trifft Walter die Bulette, als er die Gabel in deren Mitte rammt. »Glaubst du etwa, das Arschloch eines Arztes stinkt anders als das Arschloch eines Pflegers?«

»Kommt drauf an, womit er es wäscht«, entgegnet Emma, obwohl sie nicht angesprochen war. Walter rülpst und starrt seine dreizehnjährige Tochter sprachlos an. Die wirft ihrem großen Bruder einen triumphierenden Blick zu; einmal mehr hat sie es geschafft, die Aufmerksamkeit aller auf sich zu ziehen. Paul straft sie mit Nichtbeachtung und kneift die Augen zusammen. »Dad, du bist so was von peinlich mit deinen proletigen Analogien.«

»Anal-logien«, öffnet Emma ihren Bruder nach. »*Anal* ist was für Schwuchteln.«

Martha verschluckt sich. Sicher ist das ein Spruch des rassistisch-homophoben Sportlehrers Karstens, der leider auch Ethik unterrichtet. Diesmal wird sie sich beschweren. »Wovon sprichst du bitte, Emma?«, fragt sie. Doch die Angesprochene murmelt nur: »Nix weiter, Mom, vergiss es.«

»Das hat sie bestimmt von dem neuen Schmalzlocken-Inder aus ihrer Klasse«, wirft Paul dazwischen. »Auf den steht nämlich meine schlaue Schwester, obwohl jeder weiß, dass der schwul ist. Hier darf er das ja, zu Hause käme er in den Knast.«

Emma schaut auf ihren Kuchen und wird rot. Martha vermutet schon länger, dass ihre Tochter sich in den glutäugigen indischen Klassenkameraden Nilay verguckt hat, der allerdings lieber mit dem blonden Jürgen abhängt.

»Bruder, du Opfer deiner unfassbaren Ignoranz«, sagt Emma mit verachtungstriefender Stimme. »In Indien ist Homosexualität seit 2018 nicht mehr strafbar. Und anal ist dort auch nicht nur für Schwule, Mädchen dürfen vor der Ehe auch.«

»Häh??«, hakt Walter nach.

»Vor der Ehe dürfen sie in Indien anal, weil die Mädchen dann Jungfrau bleiben.«

Walter lässt seine Bulette fallen, sie rollt unter den Nachttisch. Martha sieht ihre Kinder an, beide bleiben sitzen. Sie fischt einen weiteren Klops aus der Tupperdose und reicht ihn Walter, der nuschelt: »Danke, Schatz.«

Weder hat Martha Lust auf einen Disput über anatomische Zugangswege noch über sexuelle Präferenzen. »Schluss jetzt, Kinder, entweder ihr lasst Papa in Ruhe essen, oder ihr verschwindet.«

»Tschuldigung«, sagt Emma und geht auf die Knie, um die Bulette unter dem Nachttisch zu suchen.

Paul steht auf. »Wie du meinst, Mom. Ich bin dann mal weg und suche die grüne Schwester. Tschüss, Papa.«

Walters Gesicht, schon gerötet von Wut und Bier, verfärbt sich violett.

»Das sieht dir ähnlich, einfach so zu verschwinden, ohne das Thema ausdiskutieren. Hat deine Mutter als Kinderkrankenschwester etwa keinen honorigen Beruf? Und hat es deinem Vater etwa geschadet, eine Lehre zu machen?«

»Na ja, Dad, irgendwas musst du bei der Berufswahl wohl falsch gemacht haben, sonst würdest du jetzt nicht arbeitslos zu Hause rumhängen, und Mom müsste dich nicht aushalten.«

Aushalten geht zu weit. Martha richtet sich auf. »Das reicht jetzt, Paul, du bist unter der Gürtellinie!«, sagt sie mit der Rasierklingenstimme, die bei ihren kleinen Patienten meist umgehend für Ruhe sorgt. »Papa hat die Gärtnerlehre gemacht, weil er etwas Bodenständiges wollte vor seinem Ökologiestudium. Später an der Uni hätte er sogar promovieren können. Aber nach dem Vordiplom war ich mit Dieter schwanger, und Papa hat im *Grünen Daumen* angefangen, weil die ihm ein Geschäftsführergehalt bezahlt haben. Und schließlich kann er nichts dafür, dass der Betrieb in der Coronakrise pleiteging.«

Walter wirft Martha einen dankbaren Blick zu, sie greift nach seiner Hand.

Paul lacht höhnisch. »Deshalb leben wir alle von Mamas mickrigem Schwesterngehalt, weil Dad in seinem Alter ohne Studienabschluss null Chance hat auf dem Arbeitsmarkt. Und jetzt kommt er nicht damit klar, dass ich studieren will, damit ich nicht auch so ein Underperformer werde.«

Walter streicht mit der Faust über die Kinnbartstopeln, seine Schläfenader schwillt zu einem pulsierenden Wulst. »Vielleicht bin ich ein Underperformer. Aber der Herr Möchtegern-Doktor Schulz hat noch überhaupt gar nie performt. Nix geleistet im Leben, außer einem Abi, das zu mies ist für die Zulassung zum Medizinstudium. Zur Krankenpflege ist er sich zu schade. Für ein soziales Jahr fehlt ihm die soziale Ader. Also erst mal chillen und reisen. Du larmoyantes, lahmarschiges Loser-Weichei.«

Pauls Oberlippe zuckt. Walter schiebt sich noch ein Stück Bulette in den Mund. Martha wappnet sich. Friedensstiftung schiefgegangen.

Paul holt Luft, und seine Augen werden zu Schlitzen. »Oh Mann, Dad, du bist so ein Low Brainer. Ich hab schon längst entschieden, wie ich das angehe.« Er wendet sich zur Tür und dreht sich noch einmal um: »Nur damit ihr es alle wisst: ich mach meine Reise, mindestens sechs Monate. Und anschließend gehe ich zum

Bund, die brauchen dringend Leute, und da kriege ich gleich einen Medizinstudienplatz an der Bundeswehrhochschule; den Test hab ich schon mal online gemacht.«

»Du machst waa...« Walter gibt ein gurgelndes Geräusch von sich und verdreht die Augen.

»Mein Gott, Walter!«, schreit Martha und schüttelt ihren Mann, der blau wird und röchelt. Sie klingelt, die Schwester kommt sofort und drückt den Rea-Alarm. Das Team rückt an. Die Familie wird aus dem Zimmer geschickt.



Alles falsch gemacht. Statt Frieden zu stiften, Krieg angezettelt, die Streithähne aufeinander losgelassen und ihren Mann in den zweiten Schlaganfall getrieben. Wie blauäugig zu glauben, Krankheit würde den Kranken milde und den Gesunden friedfertig stimmen!

»Verdammt, Paul, du hast versprochen, Papa nicht aufzuregen! Ist das etwa dein Ernst mit der Bundeswehr? Warum hast du uns nie was erzählt, und wie kannst du es Papa ausgerechnet jetzt sagen?«

»Wenn Papa stirbt, bist du schuld!«, heult Emma.

Pauls Gesichtsfarbe wird so aschfarben, dass sich Martha für einen eisigen Moment an einem Doppelgrab stehen sieht.

»Das wollte ich doch nicht.« Pauls Stimme ist tonlos.
»Und zum Bund will ich auch nicht, schon gar nicht jetzt, wo es überall knallt. Das habe ich mir zwar mal überlegt, aber gleich wieder abgehakt, als ich die Bedingungen gehört habe. Bin doch nicht bescheuert und verpflichte mich für siebzehn Jahre – oder muss mich sonst für 200.000 Euro rauskaufen. Ich hab das eben nur als Retourkutsche gesagt wegen Dads Gemeinheit vom *lahmarschigen Loser-Weichei*. Weil ich wusste, dass für ihn ein Sohn bei der Bundeswehr das Allerschlimmste wäre – für Papa mit seinem vorgestrigen Pazifismus.«

Martha stöhnt. Die Zielsicherheit im Zuschlagen haben Vater und Sohn gemeinsam.

Schweigen breitet sich aus, alle betrachten die Schlieren auf dem abgewetzten Linoleum des Fußbodens. Aus Zimmer 13 dringen laute Stimmen und fiepende Geräusche.

Nach Ewigkeiten geht die Tür auf.

Der Reanimationswagen rattert, der Doktor grinst.
»Kein Schlaganfall, Bolusaspiration*. Wir haben Ihrem Mann einen Brocken Frikadelle aus der Luftröhre gefischt. Der Schluckakt ist nach dem Schlaganfall noch nicht ganz ungestört. Zur Beruhigung haben wir ihm ein Benzodiazepin* gegeben, Sie können jetzt zu ihm.«



Walter sitzt mit glasigem Blick im Bett. »Hallo, Familie. Ich hab gedacht, jetzt kratz ich wirklich ab. Ersticken ist scheiße. Aber ich bin immer noch am Leben. Und das Leben ist gar nicht so schlecht. Und erst zwei von den sieben Leben sind weg.«

Sie setzen sich alle ans Bett, die Kinder schnappen der Mutter Walters Hände weg, sie legt ihm ihre auf die Brust.

Einen Moment grinst Walter still vor sich hin.

Paul setzt an: »Bitte, Papa, es tut mir so leid, ich ...«

Walter drückt Paul die Hand und schüttelt sie zweimal. »Lass mal stecken, mein Sohn!«, lallt er lächelnd. »Deine Idee mit dem Bund ist gar nicht schlecht.«

Alle starren Walter ungläubig an.

Er holt Luft und spricht weiter: »Hast ja recht, Paul, Zeiten ändern sich – auch wir Pazifisten müssen lernen, dass Soldaten keine Mörder sind. Du kriegst an der Bundeswehrhochschule dein Studium – und da bringen sie dir genau das bei, was Mama und ich nicht geschafft haben: Disziplin.«

Das letzte Wort ist vernuschelt.

Walter schläft.



Glossar

Alteplase: Fibrinolytikum, d. h. Medikament zur Auflösung von Blutgerinnseln bei der Behandlung der Lungenembolie, des Myokardinfarktes sowie des Schlaganfalls.

Apoplex (zerebrovaskulärer Insult): Schlaganfall mit plötzlicher Durchblutungsstörung des Gehirns, meist durch ein Blutgerinnsel. Dadurch kommt es zur Sauerstoffunterversorgung, die zu Gewebsuntergang mit bleibenden Hirnschäden führen kann.

Benzodiazepine (umgangssprachlich »Benzos«): Medikamente, die angstlösend, beruhigend, schlaffördernd (oder schlafersetzend) und muskelentspannend wirken.

Bolusaspiration: mitunter lebensbedrohliche Verlegung der Luftröhre oder eines Bronchus durch einen Fremdkörper, der versehentlich eingeatmet wurde.

Quellen

Deutsche Gesellschaft für Neurologie. S2e-Leitlinie zur Akuttherapie des ischämischen Schlaganfalls, AWMF-Registernummer 030-046, Version 5.1 inkl. Amendment Okt. 2022.
<https://dgn.org/leitlinie/akuttherapie-des-ischamischen-schlaganfalls>

Auswärtiges Amt, 06.09.2018 – Pressemitteilung. Menschenrechtsbeauftragte Kofler begrüßt Entkriminalisierung homosexueller Handlungen in Indien.
<https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/kofler-indien-homosexualitaet/2133698>

Medizinstudium Bundeswehr.
<https://einstellungstest-bundeswehr.de/medizinstudium-bundeswehr/>